

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 25 (2012)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

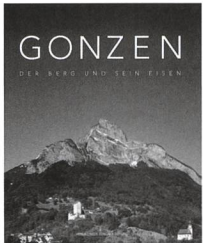
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Gonzen lüftet seine Geheimnisse



*Eisenbergwerk
Gonzen AG (Hg.):
«Gonzen. Der
Berg und sein Ei-
sen». Verlag Neue
Zürcher Zeitung,
Zürich 2010. 304
Seiten. ISBN 978-
3-03823-640-5.*

Auf Ende Mai 1966 wurde der Bergwerksbetrieb im Gonzen eingestellt. Trotzdem übt der markante, sich herrschaftlich über Sargans auftürmende Berg bis heute eine einzigartige Faszination aus. 280 000 Besucherinnen und Besucher (Stand Mitte 2009), die sich seit 1983 durch das Grubenlabyrinth im Berg führen liessen, sind ebenso Ausdruck dieser Faszination wie das im Herbst 2010 erschienene Buch «Gonzen. Der Berg und sein Eisen» – das dritte Werk zu diesem Thema nach jenen aus den Jahren 1944 und 1991.

Diese jüngste Monografie ist umfassender als alles, was zuvor über den Gonzen publiziert worden ist. Ein Werk mit akribischem Tiefgang in einzelnen Kapiteln, gleichzeitig aber auch mit einer immensen thematischen Vielfalt, präsentiert auf gut 300 sorgfältig bebilderten Seiten. Der Fotograf und Buchgestalter Peter Schulthess hat das monumentale Werk in einem modernen, leserfreundlichen Layout gestaltet. Wenn die Texte für Laien bisweilen allzu fachspezifisch werden, dann dienen die vielen informativen Illustrationen (Zeichnungen, Skizzen, Schriftdokumente und einzigartiges Fotomaterial),

die eingeschobenen Kurzartikel und das Glossar am Ende des Buches hilfreich dem Verständnis.

Für den Lesegenuss sind 21 Autoren besorgt, deren Texte sich über eine bis zu 130 Buchseiten erstrecken. Sie lüften in ihrer Gesamtheit die Geheimnisse des Gonzens. Unter der Projektleitung des Kunsthistorikers Johannes Huber haben die Autoren mit unterschiedlichster beruflicher Herkunft vorerst die Geschichte des Bergbaus am Gonzen aufgearbeitet. Für die Zeit von 390 v. Chr. bis 200 n. Chr. ist die Verwendung von Gonzen-Erz erstmals nachgewiesen. Erste schriftliche Zeugnisse des Bergbaus stammen aus dem 14. Jahrhundert. In der wechselvollen Geschichte des Erzabbaus im Gonzen gab es viele Meilensteine: schwarze, aber auch viele rote Zahlen in den Büchern und immer wieder auch Betriebseinstellungen, weil der Abbau unter Tage sehr teuer war.

Bis 1966 wurden im Gonzen 2,7 Millionen Tonnen Eisenerz abgebaut, so viel wie in keiner anderen der übrigen vier Lagerstätten in der Schweiz. Je nach Geschäftsverlauf beschäftigte die Eisenbergwerk Gonzen AG im 20. Jahrhundert meist zwischen 100 und 380 Mitarbeitern. Leider kommen nur gerade zwei Zeitzeugen im Buch zu Wort und erzählen über ihre harte, gefährliche und vielfach auch gesundheitsschädigende Arbeit im Berg – eine Arbeit aber, auf die sie trotz aller Entbehrungen gern und mit Stolz zurückblicken.

Der sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Teil mit Exkursen in die Geologie, Archäologie, Biologie und Rechtsgeschichte nimmt zwei Drittel des Buches

in Anspruch. Besonderes Augenmerk verdient dabei die Geschichte der Erzgewinnung von 1920 bis zur Schliessung des Bergwerks im Jahr 1966.

Dass das jüngste Gonzen-Buch zur eigentlichen Monografie, zum umfassenden Fachbuch wurde, hängt auch mit seinen letzten 100 Seiten zusammen. Detailliert wird dort die neue Bestimmung des Gonzens dargestellt. Die Eisenbergwerk Gonzen AG, deren heutiger Geschäftsführer Willi Eugster dieses jüngste Gonzen-Buch initiiert hat, der Verein «Pro Gonzenbergwerk» und die Knappen-Vereinigung zeichnen verantwortlich, dass dieses Denkmal der Schweizer Bergbaukultur nicht in Vergessenheit gerät. Sie sind die Träger des heutigen Betriebs im Gonzen mit den Führungen sowie dem Bergbaumuseum und dem Restaurant – beide natürlich im Berg.

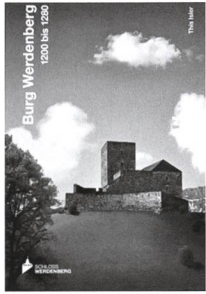
Im Kapitel Lebenskulturen am Gonzen werden die Hof- und Flurnamen als Zeugen der Sprach- und Siedlungsgeschichte, die Spuren der Walser und das gebaute Kulturgut am Gonzen kenntnisreich ausgebreitet. Über Sagen, Mythen, Heilige und Bräuche rund um den Gonzen informiert das Buch ebenso wie über den Gesteinsabbau am Schollberg, die alten militärischen Anlagen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs und über die moderne Halbleiterfabrik des 21. Jahrhunderts im Berg. Das Kapitel über die touristischen Aspekte des 1829 Meter hohen Bergs mit seinen Kletterrouten sowie eindrucksvolle 360-Grad-Panoramabilder vom Gipfel runden das Buch ab.

«Gonzen. Der Berg und sein Eisen» ist ein überaus gelungenes Werk, das

breite Leserschichten ansprechen dürfte. Am besten führt man es sich bei einem feinen Tropfen vom Weingut Gonzen zu Gemüte. Seit über 90 Jahren nämlich betreibt das Bergwerk auch Rebbau.

Heini Schwendener

Schloss Werdenberg und seine hochmittelalterliche Kernsubstanz einer gräflichen Burg



This Isler: «Burg Werdenberg. 1200 bis 1280». Hg. Verein Schloss Werdenberg. 71 Seiten. Verlag BuchsMedien, Buchs 2011. ISBN 978-3-9523526-5-6.

Einer Unvorsichtigkeit von Küchenangestellten bei den Aufzugsfeierlichkeiten des neuen Glarner Landvogtes 1695 verdankt das trutzige Schloss Werdenberg sein heutiges Aussehen: Feuer war im Küchenbereich ausgebrochen und hatte vor allem die oberen Gebäudeteile der Burganlage zerstört. Die hochmittelalterliche Kernsubstanz hat jedoch trotz dieses Unglücks die verflonnenen 800 Jahre nahezu unverändert überstanden, wie die Ergebnisse neuerer Forschungen aus zwei Disziplinen zeigen. Zum einen hat Heinz Gabathuler, Oberschan, im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der Rechtsquellen des Sarganserlandes die aus der Entstehungsperiode der Burg (1220–1280) vorhandenen Dokumente ausgewertet, zum andern verhalfen die von der Arbeitsgruppe Geschichte und Museum des Vereins Schloss Werdenberg angeregten bauhistorischen Untersuchungen durch Peter Albertin, Winterthur, zu neuen Einsichten und insbesondere zur Erkenntnis, dass hier wertvolle historische Substanz aus dem 13. Jahrhundert beständig erhalten geblieben ist. Alle diese Ergebnisse hat This Isler in seiner aufschlussreichen Publikation verarbeitet.

Gemäss einem geschichtlichen Abriss zum Auftakt des Buches taucht der Name Montfort erstmals 1209 auf und um 1228 befestigt Hugo I. seine Herrschaft diesseits des Rheins mit der Burg Sargans. Auf dem untersten Sporn des Buchser Berges ist in dieser Zeit ebenfalls eine Burg im Bau, die um 1234 vorerst fertiggestellt sein dürfte. Nach dem Tod Hugos des II. von Montfort erscheint 1259 ein Hartmann zum ersten Mal als «von Werdenberg». Um 1260 entsteht eine dritte Schutzmauer bis zum heutigen See hinab. Unruhig und schwierig sind die Zeiten der ersten Generation der Grafen von Werdenberg: Nach der Absetzung Kaiser Friedrichs II. durch den Papst anno 1245 und der Wahl Rudolfs I. im Jahr 1273 fehlt während des «Interregnums» im Heiligen Römischen Reich ein fähiger Kaiser. Es herrschen unzählige Fehden und das Verhältnis zu Papst und König führt zeitweilig auch zu Zwisten zwischen den Montforter und Werdenberger Verwandten.

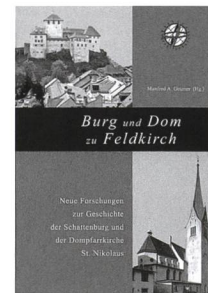
Der grösste Teil der Publikation beschäftigt sich mit der Baugeschichte der Burg Werdenberg: dem Bau des Bergfrieds und der Ringmauer um 1228, der Erstellung des Pallas 1232, des Zwingers 1235 und der Aussen- und Stadtmauern von 1260 bis 1270. Dass es in dieser Zeit nicht nur zu einer Vielzahl von Städtegründungen, sondern auch zu einem eigentlichen Boom im Burgenbau gekommen war, belegt die chronologische Übereinstimmung mit entsprechenden Forschungsergebnissen in Feldkirch (vgl. dazu die Rezension zu Manfred A. Gretznerns «Burg und Dom zu Feldkirch» in diesem Buch). Anhand von 34 aufschlussreichen farbigen Fotografien wird auf Besonderheiten der mittelalterlichen Bauweise hingewiesen, wobei manche überlieferte «Geschichten» endgültig in den Bereich der Sagen, Irrtümer und Spekulationen verwiesen werden müssen: die römischen Grundmauern etwa, die massive Eingangstür aus Eiche oder Heinrich von Rotenfan als Begründer des Hauses Werdenberg. Acht

informative Skizzen aus der Feder des Autors mit entsprechenden Beschreibungen erläutern zudem die einzelnen Bauetappen, und zwei filigrane Aquarelle des Grabers Pips Gantenbein am Anfang und am Schluss des Buches illustrieren den Zustand des Bauplatzes zu Beginn und am Ende der Bautätigkeit im 13. Jahrhundert.

Trotz der entscheidenden Erkenntnis, dass sich unter der heutigen Hülle des Schlosses Werdenberg praktisch unverändert ein romanischer Burgh Kern aus dem Jahr 1230 verbirgt, ruht vieles aus der Anfangszeit weiterhin im Dunkeln: die Geschichte der Grafen von Werdenberg etwa, die noch immer auf ihre wissenschaftliche Aufarbeitung wartet. «Doch haben», wie der Autor schreibt, «nicht nur neue Erkenntnisse ihren Reiz, auch das Geheimnisvolle und Unbekannte wirken anziehend und anregend.» Eines aber ist gewiss: Wer diese verdienstvolle Arbeit als Meilenstein zur Geschichte des Werdenberger Wahrzeichens studiert, wird auf einem kommenden Gang durch das 800 Jahre alte Schloss manches aufmerksamer und mit ganz andern Augen betrachten.

H.G.

Baugeschichtliche Auswirkungen der ersten Montforter Teilung



Manfred A. Getzner (Hg.): «Burg und Dom zu Feldkirch. Neue Forschungen zur Geschichte der Schattenburg und der Dompfarrkirche St. Nikolaus». Schriftenreihe

der Rheticus-Gesellschaft 50. Feldkirch 2009. 512 Seiten. ISBN 978-3-902601-09-4.

Der Heimatpflege- und Museumsverein Feldkirch präsentiert in der Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft einen umfangreichen Sammelband mit

neuen «Forschungen» zur Geschichte der Schattenburg und der Dompfarrkirche St.Nikolaus». Aus Werdenberger Sicht von Interesse sind vor allem die Beiträge zur Bauarchäologie und zur Dendrochronologie von Burg und Kirche (S. 13–50, 351–382). Ihre Folgerungen zeigen nämlich eine auffallende zeitliche Übereinstimmung mit Ergebnissen von entsprechenden Untersuchungen in Schloss und Städtchen Werdenberg. Sie belegen, dass gleichzeitig um 1260 sowohl in Feldkirch als auch in Werdenberg mit dem Bau von neuen Herrschaftssitzen der Grafen von Montfort und von Werdenberg begonnen wurde. (Vgl. dazu die vorstehende Rezension von This Islers «Burg Werdenberg».)

Feldkirch erhielt eine Erweiterung um die Neustadt, die 1261/70 mit einer neuen Stadtmauer und um 1280 mit einem vorgebauten Stadtzwinger befestigt wurde. An die Stadtmauer wurde um 1265 die Nikolaus-Kirche als neue Stadtkirche gebaut; sie erscheint erstmals 1275 mit ihrem Kirchherrn (*rector*) Ulrich von Bodman in den schriftlichen Quellen. «Erst zu dieser Zeit scheint sich die Verselbständigung der Stadtpfarre Feldkirch aus dem alten Pfarr-Sprengel Feldkirch-Altenstadt vollzogen zu haben» (S. 337). Der heutige Bergfried der Schattenburg wurde an der höchsten Stelle des Burghügels als verstärkender Eckturm der neuen Stadtbefestigung errichtet. «Fortifikatorisch eine Befestigung, war der Turm von seiner architektonischen Ausstattung her zugleich als herrschaftlicher Wohnturm konzipiert und erfüllte als solcher die Funktion einer 1307/14 als *castrum* bezeichneten Stadtburg» (S. 34). Damit bestätigt sich, dass die ersten beiden Montforter Generationen auf der Burg Alt-Montfort bei Weiler sassen, bevor die dritte Generation neue Grafensitze in Feldkirch und in Werdenberg errichtete.

Der Ausbau von Feldkirch und Werdenberg war eine Folge der ersten Montforter Teilung: Hugo II. von Montfort starb 1257, seine Söhne Ru-

dolf, Ulrich und Hugo übernahmen Feldkirch und die nördliche Grafschaft, seine Neffen Hugo und Hartmann die südliche Grafschaft mit Werdenberg, Sargans und dem Walgau. «Es beginnen jetzt die verderblichen Teilungen», wie sie noch vom Vorarlberger Historiker Benedikt Bilgeri in seiner Geschichte Vorarlbergs als Unglück bedauert worden sind. 1259 nannte sich Hartmann erstmals von Werdenberg, und 1261 handelte Rudolf letztmals auf der Stammburg Alt-Montfort. 1265 standen sich die Montforter Vettern als «Gebrüder von Montfort und von Bregenz» und als «Gebrüder von Werdenberg und von Blumenegg» gegenüber. Die zweite Montforter Teilung geschah um 1267 in die Grafschaften Feldkirch, Bregenz und Tettngang, eine erste Werdenberger Teilung um 1280 in die Grafschaften Werdenberg(-Heiligenberg) und (Werdenberg-)Sargans. Nach nur einer einzigen Generation wurde aus dem «Montforter Staat» ein Konglomerat von fünf Klein-Grafschaften zwischen Donau und Alpenpässen.

Die gleichzeitigen Ausbauten beidseits des Rheins zeigen die unterschiedlichen Grundlagen der neuen Grafschaften: bescheiden in Werdenberg, wo um 1260 eine ältere Burganlage mit einem stadähnlichen Vorwerk verstärkt wurde, bedeutend in Feldkirch, wo ein regionales Zentrum mit einem neuen Herrschaftssitz und einer neuen Stadtkirche versehen wurde. Dieser deutliche Unterschied erklärt vielleicht die kriegerische Auseinandersetzung der Montforter Erben: Um 1270 belagerte der schwächere Werdenberger Graf die stärkere Montforter Stadt, musste sich aber mit der Verwüstung des Feldkircher Umlandes begnügen. Ein gewaltsames Vorgehen konnte sich der Werdenberger wohl nur leisten, weil er von seinem Verwandten unterstützt wurde, dem Grafen und späteren König Rudolf von Habsburg. Die Verstärkung der Feldkircher Stadtbefestigung um 1260 mit einem Wehr- und Wohnturm in überhöhter Lage ist ein Hinweis, dass die Montforter Söhne mit

einem Werdenberger Angriff rechnen; eine andere Bedrohung ist für Feldkirch im 13. Jahrhundert nicht auszumachen. Heinz Gabathuler

Ein bemerkenswerter Beitrag an die Erinnerungskultur



Hans Jakob Reich:
«Wasser und Kraft aus dem Sennwalder Berg. Zum 100-Jahr-Jubiläum des Elektrizitätswerks Sennwald.»

Hg. Historisch-

Heimatkundliche Vereinigung der Region Werdenberg (HHVW) und EWS Elektrizitätswerk Sennwald. Bd. 11 der Reihe «Begleitpublikationen zum Werdenberger Jahrbuch». Verlag BuchsMedien, Buchs 2011. 127 Seiten. ISBN 978 3 9523526-6-3.

Das hundertjährige Bestehen des Elektrizitätswerks Sennwald gab den Anlass, die Nutzung des am Sennwalder Berg als unterirdische Abflüsse des Fälensees und des Säntisersees entspringenden Wassers des Mülbachs in einem Buch zu dokumentieren. Die Nachforschungen in verschiedenen Archiven in Sennwald und St.Gallen durch den Autor Hans Jakob Reich ergaben einen Fundus an bisher nicht erschlossenem Material, das im vorliegenden Band 11 der Begleitpublikationen zum Werdenberger Jahrbuch nun umfassend aufgearbeitet worden ist. Der gehaltvolle Band mit 120 grösstenteils farbigen Abbildungen lässt mancherlei um den Sennwalder Mülbach in einem völlig neuen Licht erscheinen: die geheimnisvollen Mauerreste der sogenannten Bergmühle etwa, deren Geschichte Jahrhunderte weiter zurückreicht als bisher angenommen wurde. Von längst vergessenen Sorgen und Streitereien rund um die Nutzung des Mülbachwassers zu Trink-, Tränke- und Löschzwecken erzählen die erst kürzlich wieder aufgetauchten Archivbestände der alten Zu-

bengenossenschaften und Brunnen-korporationen. Umfassend dokumentiert werden auch die frühen Absichten des St.Galler Weinhändlers Josef Anton Eberle. Er reichte 1902 ein Konzessionsgesuch ein für ein «Projekt für ein Elektrizitätswerk in Sennwald», das auf der kühnen Idee beruhte, das Wasser des Sämtisersees via Stollen und Druckleitung auf die Turbinen eines Kraftwerks im Sennwalder Lögert zu bringen. Mit einem ähnlichen Projekt grossen Stils wollten zwanzig Jahre später auch die St.Gallisch-Appenzellischen Kraftwerke (SAK) den Sennwaldern buchstäblich «ans Wasser» – Pläne, gegen die sich die junge und unter beachtlichen Schwierigkeiten 1911 gegründete «Genossenschaft Elektrizitätswerk Sennwald» mit Erfolg wider eine scheinbar übermächtige Rivalin zur Wehr setzte, mit der man später trotzdem zu fruchtbarer Partnerschaft fand.

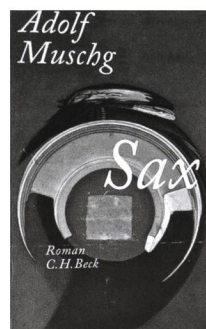
Neben der Vorgeschichte und den Umständen, die zur Gründungsver-sammlung der Genossenschaft Elektrizitätswerk Sennwald vom 1. Juli 1911 geführt haben, werden auch die bis ins Spätmittelalter zurückverfolgbare Beständigkeit der Nutzung der am Sennwalder Berg entspringenden Quellen und die dem Kraftwerk zugrunde liegenden speziellen hydrogeologischen Verhältnisse beleuchtet. Das Kapitel «Marksteine am Weg in die Gegenwart» stellt die eigentliche Geschichte des Elektrizitätswerks dar, von der schwierigen Kapitalbeschaffung über die dauernden Investitionen bis hin zu den Werkerweiterungen und den in einer kurzen Chronik festgehaltenen jüngsten Entwicklungen. Mit dem Willen zur Eigenständigkeit in der bewährten Form einer Genossenschaft möchte sich das EW Sennwald auch den Herausforderungen im 2. Jahrhundert seines Bestehens stellen.

Das Buch «Wasser und Kraft aus dem Sennwalder Berg» erfüllt keineswegs lediglich das Ziel einer üblichen Jubiläumsschrift. Es war vielmehr die erklärte und lobenswerte Absicht von Ver-

waltungsrat und Geschäftsführung des EW Sennwald, Erinnerungslücken in der Geschichte des Unternehmens recherchieren, aufarbeiten und nach wissenschaftspublizistischen Kriterien dokumentieren zu lassen. Mit diesem verdankenswerten Entscheid haben sie einen denkwürdigen Beitrag zur Landeskunde und zur Wirtschaftsgeschichte und letztlich auch an die Erinnerungskultur unserer Region ermöglicht, den der Autor in überzeugender Weise umgesetzt hat.

H. G.

Die Zeit ist die Krankheit zum Tode



Adolf Muschg:
«Sax». Roman.
Verlag C. H. Beck.
München 2010.
456 Seiten.
ISBN 978-3-406-
60517-8.

Wenn Adolf Muschg, der Altmeister der

schweizerischen Literaturszene und bekannt dafür, auch unpopuläre Ansichten zu vertreten, in Anspielung an den Freiherrn Johann Philipp von Hohen-sax (1550–1596) einen umfangreichen Roman mit dem bündigen Titel «Sax» vorlegt, ist es angebracht, auch im Werdenberger Jahrbuch diesen Umstand zu würdigen. Im Zentrum der Erzählung, die den Zeitraum von April 1970 bis September 2013 abdeckt, steht das Haus «Zum eisernen Zeit» in Münsterburg, wobei sich der Begriff «Zeit» hier auf die eiserne Sonnenuhr – «das Zitt» – am Gebäude bezieht, die gleichnis-haft auf dessen Nordseite angebracht ist, «so dass der Metallstab nie in den Fall kam, seinen Schatten auf die Stundenskala zu werfen. Ultima necat», lautet der Sinnspruch im Band unter der Stange: «Die letzte tötet».

Drei vom Kommunismus überzeugte 68er-Rechtsanwälte halten 1970 Einzug in dieses Haus, dessen Geschichte bis zu Freiherr Johann Philipp von Hohen-sax zurückreicht, der es im 16. Jahrhun-

dert gekauft hatte, es aber erst nach seinem gewaltsamen Tod als Wiedergänger betrat und seither anhaltend darin spukt. Das soll sich durch das junge Anwaltskollektiv mit seinen idealistischen Vorstellungen einer humaneren Gesellschaft ändern. Der Geist des Freiherrn verschwindet jedoch nicht, und er bleibt beileibe auch nicht allein. Ein weiteres vom Haus behütetes Geheimnis ist die Kuppel, die der Astronom und Mathematiker Johann Kaspar Horner (1774–1834) heimlich angebracht hat und in der ein chronologischer Defekt herrschen muss: Uhren stehen in ihr still, und für die Personen, die sich in dieser abgeschotteten Zufluchtsstätte aufhalten, existiert die Zeit nicht mehr, sie «ist ausser Rand und Band geraten».

Die Zeit treibt aber auch ausserhalb der Kuppel ihr wildes Spiel, und «das Gespenst des Kommunismus» bleibt nicht die einzige politische Spukgestalt, denn die Geschehnisse der Schweiz in Richtung Niedergang erfolgt auch durch die immer stärker an Macht gewinnende «Vaterländische Partei», die eine ganz andere Richtung verfolgt, als es sich die drei reaktionären Anwälte vorstellen. Die charismatische Führungspersönlichkeit dieser Fraktion trägt dabei eindeutig die Züge des Protagonisten der SVP, eines erklärten Intimgenossen des Autors; er «konnte mit dem Mähdrescher ernten. Ausser dem treuherzigen Vergissmeinnicht nahm der flotte Schnitt auch das Mutterkorn des Fremdenhasses mit.»

Der Roman folgt einem weit verschachtelten Erzählprinzip. In Rückblenden erfährt der Leser die Lebensgeschichten einer Fülle sowohl lebender als auch verstorbener und meist skurriler Figuren, getrieben von dem, was auch die Geister nicht zur Ruhe kommen lässt: ihre Pläne, ihre Karrieren, ihre Sehnsüchte und Liebesgeschichten – die Suche nach Glück letztlich. Mit der Lebensgeschichte des ermordeten Freiherrn öffnet sich eine weitere Erzähldimension, befand sich doch einst der häufig als Leitmotiv des Romans auftretende Codex Manesse in

seinem Besitz. Die Figuren dieser Heidelberger Liederhandschrift dringen in die fiktive Schilderungswelt ein und lassen die Erzählebenen weiter verschwimmen. Schliesslich soll es die Witwe des Freiherrn, Adriana Franziska van Bredode, gewesen sein, die diesen Schatz, «auf ihrem unverhofften Witzensitz zwischen Felsen und Kühen [und] zum Sterben gelangweilt», verlor. Die Freiherrin kriegt denn auch im Weiteren ihr Fett weg: «Ihre Galane und Mannsbilder» hätten sie «erst besprungen, dann ausgenommen wie ein Goldhuhn [und ihr] den letzten Funken Verstand abgezogen. [...] Aber wenn die Frische auszieht, zieht der Wildgeruch ein, der Hautgoût der Vergänglichkeit ...».

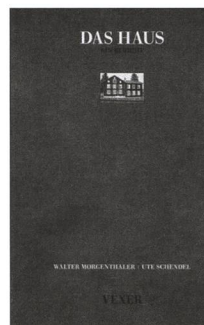
Allenthalben wird in dumpfer Erotik vergewaltigt und geschwängert, mit Lebenden und mit auferstandenen Toten. Desillusionierung, Enttäuschungen und Frustrationen auch im Nebenstrang um die Aufzeichnungen des Astronomen Horner auf seiner Weltumsegelung Anfang des 19. Jahrhunderts: Glück in Gestalt grenzenlos williger Frauen in der Südsee; «er aber hatte immer nur aus der Ferne zugesehen. Was er sehen musste, zu sehen nicht aufhören konnte, war verworfen. Und doch blieb er am Guckloch, um sich zu weiden und zu schämen. Die Moral, hinter der er Schutz suchte, verriet sich selbst. Damit musste er leben; damit sterben konnte er nicht. Am verworfenen Glück blieb ein Elend hängen, das ihn noch im Tode nicht ruhen liess.»

Die Lebenden und die im Haus spukenden Toten treibt letztlich die Frage nach dem gelebten und dem ungelebten Leben; sie alle sind gewissermassen Allegorien auf Getriebene, Scheiternde und Suchende. Trotz bewegter Lebensgeschichten ist zunehmend diffuser, was wahr und wirklich ist, was virtuell oder gespenstisch unreal; verwischt sind die Grenzen, durcheinander gewürfelt die Zeitebenen. Die ganze Schuferei im Leben erscheint zutiefst fragwürdig und ist am Ende doch nichts wert.

Adolf Muschgs «Sax» kratzt in seinen Facetten an manchem Tabu unserer Gesellschaft, von der Geisterwelt bis zum bürgerlichen Protzertum, vom antikapitalistischen Schlingerkurs der drei Salonrevoluzzer bis zu den zeitgenössischen Szenarien der Hochfinanzen. Der Roman – zwar mehrfach in der Öffentlichkeit gescholten und im wahrsten Sinn des Wortes «aus der Zeit gefallen» – ist als Abgesang auf die Moderne und deren Individualismus sprachlich elegant verfasst, spannend, erotisch und visionär. «Sax» ist ein rätselhaftes und nicht leicht zu entschlüsselndes Buch, das einen aufmerksamen und geduldigen Leser erfordert und ihn vermutlich auch etwas ratlos zurücklässt.

H. G.

Das Haus



Walter Morgenthaler/Ute Schendel: *«Das Haus – ein Bericht»*. Mit einem Vorwort von Peter Zumthor. Hg. Josef Felix Müller. Vexer Verlag, St. Gallen 2011. 64 Seiten. ISBN 978-3-909090-47-1.

Walter Morgenthaler, geboren 1946 in Grabs, heute als Literaturwissenschaftler in Basel tätig, lädt den Leser in der Buchpublikation «Das Haus – ein Bericht» zu einem Streifzug durch sein Elternhaus ein. Es handelt sich dabei um ein regionaltypisches, 1899 erbautes Wohnhaus in der Kirchbühl, wie sie im Dorf zu Dutzenden zu finden sind: das Haus mit den regelmässig angeordneten Fensterreihen und der mittels eines Quergiebls angefügte Nebenbau, dessen auffällig grossen Fenster auf die ursprüngliche Zweckbestimmung als Stickerei hinweisen.

Anschaulich beschreibt der Autor die Räumlichkeiten seines Elternhauses und lässt uns an den Erinnerungen

teilhaben, die sich für ihn mit den altvertrauten Zimmern und Plätzen verknüpfen. Gemütvoll geschilderte Anekdoten rühren ans Herz und verleiten oft auch zum Schmunzeln. Ortsunkundige Leser erfahren Interessantes über die Architektur und den Aufbau eines Rheintaler Hauses, während die präzisen Schilderungen in einheimischen Lesern sogleich Bilder einer vertrauten Welt wecken. Manch einer wird sich bei der Lektüre des Büchleins plötzlich in die Küche, in die Stube oder ins Schlafzimmer der eigenen Eltern oder Grosseltern versetzt sehen und sich der Empfindung nicht erwehren können, es werde hier die Wohnstätte der eigenen Vorfahren beschrieben.

Den eigentlichen Mittelpunkt des äusserlich schlicht daherkommenden Textes aber bildet seine Sprache: In klassisch anmutender stilistischer Eleganz und ausgestattet mit bilderreichem, bedachtsam verwendetem Vokabular zeugt sie nicht nur von lebhafter Erinnerung, wacher Beobachtung und exakter Beschreibung (bis hin zu meist wenig beachteten Details); ebenso verrät sie die feinsinnige Wesensart und natürlich die literarische Schulung des Autors, der seit 1991 als Projektleiter an einer historisch-kritischen Ausgabe sämtlicher Werke Gottfried Kellers arbeitet und seine ungewöhnliche Kompetenz überdies auch als Mitbegründer des Instituts für Textkritik in Heidelberg offenbart hat.

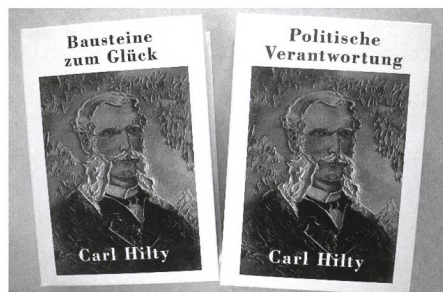
Erschienen ist «Das Haus» im Vexer Verlag, der sich auf bibliophile Druckwerke spezialisiert hat. Das hintere Drittel des schmalen Bandes wird von Schwarz-Weiss-Aufnahmen der aus Berlin stammenden Fotografin Ute Schendel geziert, die mit ihren Arbeiten internationales Renommee geniesst. Ihre ausdrucksstarken Bilder tragen zur schönen und hochwertigen Buchausstattung massgeblich bei.

Man spürt: Auch wenn der Autor längst fern der Ostschweiz wohnhaft ist, ist die Verbundenheit mit der alten Heimat, insbesondere seiner Herkunftsfamilie und seinem Elternhaus,

immer noch gross. Beiden, dem Haus und seinen einstigen Bewohnern, wurde mit dem vorliegenden Bändchen ein liebevolles und literarisch ungewöhnliches Denkmal gesetzt.

Barbara Stricker

Zwei umfangreiche Studien- und Lesebücher zu Carl Hilty



Carl Hilty: «Bausteine zum Glück».
Hg. Raphael Baer, 566 Seiten.
ISBN 978-3-9523212-4-9. *Carl Hilty:*
«Politische Verantwortung».
Hg. Raphael Baer, 632 Seiten.
ISBN 978-3-9523212-5-6. Verlag Bär,
Niederuzwil 2010.

Carl Hilty, Anwalt in Chur, Professor und Politiker in Bern, hat mit seinen Schriften zur Ethik schon seit jeher einen Namen und eine Leserschaft in seiner «Wahlheimat» Werdenberg. Immer wieder sind aus seinen vielfältigen Erbauungsschriften Lesebücher und Zitatensammlungen erschienen. Die beiden hier anzuzeigenden Bände wollen mehr. Der Herausgeber Raphael Baer eröffnet damit seine Reihe «Geistiges Erbe Schweiz». Aus den philosophisch-theologischen Abhandlungen hat er für den ersten Band eine repräsentative Auswahl getroffen, ergänzt durch die wertvolle Zusammenstellung der autobiografischen Zeugnisse Hiltys sowie einige Dokumente zur Rezeptionsgeschichte, darunter ein Aufsatz von Raphael von Koeber, der in Japan lehrte und für die Aufnahme Hiltys in Japan den Boden vorbereitet hat. Eine Auswahl der bekannten Fotos von Carl Hilty, biografische Daten und Weiteres verstehen sich als Handreichung und

Grundlage für eine vertiefende sorgfältige Lektüre.

Weniger bekannt und noch weniger greifbar ist der Publizist Carl Hilty. In seiner unermüdlichen Schaffenskraft hat er in den 24 Bänden des von ihm herausgegebenen «Politischen Jahrbuchs der Schweizerischen Eidgenossenschaft» um die 25 000 Seiten veröffentlicht. Darin finden sich auch seine eigenen Aufsätze sowie eine ausführliche Jahreschronik, die ihn als aufmerksamen Zeitbeobachter ausweist. Die Themen bezeugen Hiltys unerschrockenes Eintreten für das, was ihm wichtig und richtig schien. Tagespolitisches steht neben Grundsätzlichem wie etwa die Ablehnung der wieder eingeführten Todesstrafe oder die visionäre Forderung nach dem Frauenstimmrecht neben aus Ärger und Ressentiment entstandenen Notizen.

In einer gegen 100 Seiten umfassenden Einleitung gibt Raphael Baer über die einzelnen Bände und die Zeitumstände des Erscheinens einen kommentierenden Überblick, der von seiner grossen Kenntnis dieses riesigen Werks zeugt und (manchmal auch subjektive) Verbindungen zur Gegenwart schafft.

Wie weit diese zeitbedingten Zeugnisse als Aufsätze oder auch die journalistischen Kurzmeldungen eines einzelnen, wirklich liberalen und unbestechlichen Beobachters seines Zeitgeschehens auch heute noch mehr als nur historisches Interesse verdienen, wird eine sorgfältige Lektüre erst noch aufzeigen, anregend und auch unterhaltend sind sie alleweil, auch wenn dem Leser in vielen Fällen die damalige tagespolitische Aktualität oder der weitere Hintergrund nicht geläufig ist.

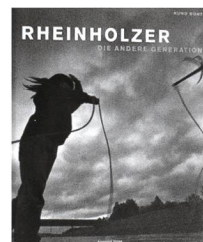
Auch im zweiten Band lockern eingestreute Fotos und Kästchen die Texte auf. Zum Schluss ordnet Baer Material zum Lebenshintergrund Hiltys; hilfreich ist sein Aufsatz zu Hiltys Freunden und Herausgebern und zu den Publikationen über ihn.

Leider ermöglicht die Anordnung der Texte ohne genaue Quellenangabe keine Verifizierung und Kontrolle der

editorischen Arbeit des Herausgebers. Trotzdem ist diese Zusammenstellung verdienstvoll und lässt auch über verschiedene editorische Ungeschicklichkeiten und Unzulänglichkeiten hinwegsehen, denn zu dieser immensen Arbeit hat Raphael Baer sein persönliches Anliegen vertiefter politischer Klärung veranlasst – was eben Carl Hiltys Ziel war.

Otto Ackermann

Einzigartig in Europa: die Rheinholzer



*Jolanda Spirig
Zünd, Andrea
Kobler-Kobelt,
Chantale Küng,
Werner Wolgensinger,
Kuno Bont.
Fotos Marco Nescher/
Kuno Bont:*

«Rheinholzer. Die andere Generation». Hg. Kuno Bont.
Alpenland Verlag AG. Schaan 2011.
184 Seiten. ISBN 978-3-905437-18-8.

Wenn der Alpenrhein bei Hochwasser ganze Baumstämme mit sich trägt, sind sie jeweils mit ihren Wurfhaken, mit langen Stangen und anderem Werkgeschirr am Rhein anzutreffen, um aus dem hochgehenden Fluss in nicht ungefährlicher Arbeit das herrenlose Schwemmholz herauszufischen: die Rheinholzer. Für die Bevölkerung war früher diese Art der Holzbeschaffung überlebenswichtig, damit sie sich während des Winters mit genügend Brennholz eindecken konnte. Noch vor wenigen Jahren jedoch musste befürchtet werden, dass die lange Tradition bald in Vergessenheit geraten werde. Diese Gefährdung gab dem Herausgeber Kuno Bont denn auch vor einem knappen Jahrzehnt den Anstoss für seinen über die Region hinaus beachteten Dokumentarfilm «Die Rheinholzer». Mittlerweile hat sich die Situation – wohl auch dank jenes Films – erfreulicherweise verbessert: Der Nachwuchs ist zurückgekommen an den Fluss, der keine Welt ist für Stubenhocker. Dem Wind

ausgesetzt und der Kälte und dem Regen trotzend, ist im Rheinholzen heute natürlich nicht mehr Existenzsicherung, sondern eher rustikales Kräftemessen und Adrenalin-Kick mit Lokalkolorit zu sehen.

Das Buch gibt neben einer Einführung in das Wesen der Rheinholzei auch einen geschichtlichen Abriss über die Hassliebe der Talbewohner zu ihrem Fluss; es ist aber in seinem Hauptteil vor allem der heutigen Generation der Rheinholzer und auch der -holzerinnen gewidmet, da ja auch das weibliche Geschlecht bei diesem Teamwork seit je vertreten ist. In gegen 20 individuellen Porträts, die das Wesen der einzelnen Rheinholzer zwischen Sevelen und Diepoldsau treffend darstellen, gelingt es den Autoren, der Leserschaft Einblick in diese altertümliche Tätigkeit zu vermitteln. Da erzählt beispielsweise der Seveler Lehrer Werner Wolgensinger, wie er selbst bei seinem Vater die Leidenschaft erfuhr und gleichsam noch im Mutterleib von diesem Fieber infiziert worden sein muss. Der Direktkontakt mit der Natur, mit Wind und Wetter um die Nase, das ist auch die Passion von Victoria Allen, einer gebürtigen Kanadierin und Lebenspartnerin von Werner Wolgensinger, bei der es Liebe auf den ersten Blick war, «beim Werner und bei der Rheinholzei». Als Spross einer alten Rheinholzer-Familie aus Rüthi-Büchel weiss der in Grabs wohnhafte Marino Gächter, dass blutige Hände und Muskelkater dazugehören; das Kribbeln wie vor dem Geburtstag kennt auch die junge Lilian Grüninger Goldener aus Salez: Die grauen Fluten sind ihr Fieber und Heimat zugleich. Und da gibt es unter anderen aus dem Rheintal «den Stähler- nen, der mit dem Holz spricht», den «Finanzchef, der den Rhein riecht» und jenen «bunten Hund» aus Oberriet, der schon mal in der Rockermontur auf der schweren Harley durchs Dorf donnert – sie alle eigentliche Originale, auch jener, der im Keller sein Krokodil füttert und die Frau mit sprunghafteren Gummistiefeln, da-

heim im kleinen Weiler Rehag am Hirschsprung.

Rheinholzen war und bleibt körperlich anstrengende Arbeit, auch wenn die modernen Rheinholzer gegenüber ihren Vorgängern über einen veränderten Hintergrund verfügen. Wasserstand und Wetterprognosen aus dem Internet und die Anfahrt auf das Wuhr mit motorisierten Vehikeln haben den Umgang mit dem Wurfhaken und die Deutung der geheimnisvollen Zeichen des Rheins aber nicht abgelöst: die Farbe, der Geruch und das Brummen der sandigen Brüche – verwandelt durch Unwetter im Oberlauf. Die über 180 zum Teil doppelseitigen Fotografien von Marco Nescher und Kuno Bont vermitteln zusätzlich hautnahe und faszinierende Eindrücke der Vorgänge bei Hochwasser am Alpenrhein. Ein attraktives Buch, das jeden Freund unseres Flusses erfreut.

H. G

Raumentwicklung im Alpenrheintal



Josiane Meier:
«Rücken an Rücken oder Hand in Hand? Ein Plädoyer für grenzüberschreitende Raumplanung im Alpenrheintal.»
Hg. Verlag der Liechtensteini-

schen Akademischen Gesellschaft, Bd. 48. Schaan 2011. 327 Seiten. ISBN 978-3-7211-1080-7.

Der Titel drückt es aus: Wir haben im Alpenrheintal vier Gebietskörperschaften und sind zusammen mit rund einer halben Million Einwohner und einer Viertelmillion Arbeitsplätzen ein Subknoten in der europäischen Wirtschaftsgeografie. Einzelne sind wir suboptimal auf die Herausforderungen der Globalisierung aufgestellt, eine territoriale Kooperation gewinnt hingegen auf unterschiedlichen Ebenen an Bedeutung. Die Wirtschaft zeigt es uns

mit ihren Veränderungen in der Standortwahl. Sich über die bisherigen Grenzen zu bewegen, schafft Vorteile. Da stehen uns aber noch einige Kirch-türme der Gemeindeautonomien und einige harte Staatsgrenzen im Weg. Viele möchten, dass alles so bleibt wie es ist. Dabei gälte es doch, sich den Gegebenheiten zu stellen und daraus Schlüsse zu ziehen. Noch verdoppeln wir vieles, was nicht unbedingt verdoppelt werden müsste. Kooperationen in Bildung, Gesundheitswesen, im Natur- und Umweltschutz und für die Freizeit drängen sich auf und es lassen sich damit auch Kosten einsparen. Noch fehlt teils der Wille für eine gemeinsame Handlungseinheit, noch ist der Regio-gedanke nicht immer tragfähig. Es sei etwa an die laufende Spitaldebatte erinnert. Wir brauchen hier keine Konkurrenzsituation innerhalb der umliegenden Spitäler. Klären wir, welche Kooperationschancen sich ergeben, die einerseits Bau- und Betriebskosten reduzieren, und wie wir für alle gemeinsam eine optimale medizinische Versorgung unserer Bevölkerung gewährleisten.

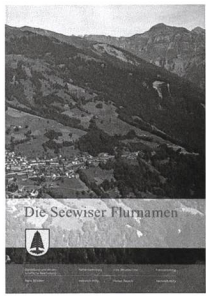
Die Vaduzerin Josiane Meier hat es als Autorin übernommen, die Raumplanung in den vier Gebietseinheiten des Alpenrheintals zu untersuchen und die ersten «Pflänzchen» des gemeinsamen Wirkens darzustellen. Sie tat dies in Form einer Diplomarbeit an der Technischen Universität Berlin. In ihrer mit Auszeichnung bewerteten Arbeit werden die Herausforderungen und Potenziale für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Raumplanung deutlich aufgezeigt. Planung ist vielfach mit Fragen von Grund und Boden verbunden und damit ein heisses Eisen. Planung ist aber andererseits im liberalen, demokratischen Rechtsstaat nichts anderes als die Auseinandersetzung mit der Zukunft. Daran erinnert uns diese ausgezeichnete recherchierte Arbeit. Man kann sich dieser Aufgabe nicht entziehen.

Es ist dies der dritte Band im Verlag der Liechtensteinischen Akademi-

schen Gesellschaft, der das Thema der Grenzüberschreitung im Alpenrheintal behandelt. Wir wünschen diesem Band eine gute Aufnahme in einer interessierten Leserschaft. Die Schrift richtet sich an die Meinungsträger und an alle, die sich Gedanken über die Zukunft der Enkelfähigkeit in dieser Talgemeinschaft machen.

Mario F. Broggi

Namengut für die Nachwelt konserviert



Hans Stricker (Darstellung und wissenschaftliche Bearbeitung), Heinrich Hilty (Namen- und Fotosammlung), Florian Fausch (Namensammlung): «Die See-

wiser Flurnamen». Druckerei Landquart VBA. Landquart 2010. 217 Seiten, 16 Karten, Fotos. ISBN 978-3-033-02389-5.

Das Gemeindegebiet von Seewis, hoch über dem Eingang ins Prättigau gelegen, erstreckt sich von der Höhe der Schesaplana (2964 m ü. M.) bis zu den Fraktionen Schmitten und Pardisla in der Talsohle. Kein Wunder, dass ein solch weitläufiges Gebiet mit einer Vielzahl von Flur- und Örtlichkeitsnamen benannt wird – 959, um genau zu sein. Nur wenige davon sind nicht mehr in Gebrauch oder gar gänzlich dem Bewusstsein der Bewohner entschwunden, wie die über Jahre zusammengetragene Sammlung der Einheimischen Heinrich Hilty und Florian Fausch dokumentiert. Dass die von den beiden Sammlern ins Leben gerufene Arbeitsgruppe diesen Fundus nicht nur publiziert, sondern die Publikation auch wissenschaftlich begleitet wissen wollte,

spricht für Realitätssinn und Weitblick der Initianten.

Als Glücksfall zu werten ist die Tatsache, dass für diese Begleitung und Bearbeitung der Grabser Romanistik-Professor und Namenforscher Hans Stricker gewonnen werden konnte. Stricker, der in ähnlicher Weise auch die von Silvester Davatz verfasste Namensammlung der Nachbargemeinde Fanas betreut hatte, ist als profunder Kenner der rätschen Sprachlandschaft sowie als Verfasser umfangreicher und wegweisender Publikationen zu den romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs und Wartau, als wissenschaftlicher Leiter des vielbändigen Liechtensteiner Namenbuches sowie in gleicher Funktion des im Entstehen begriffenen Werdenberger Namenbuches nicht nur in Fachkreisen, sondern auch einem interessierten Laienpublikum bekannt geworden.

Den Beizug eines Fachmannes rechtfertigen die fachlichen Anforderungen, denen sich Laien gegenübersehen und denen sie sich – begreiflicherweise – nicht gewachsen fühlen. Oft wird dann in sogenannten Volksetymologien Zuflucht gesucht. In solchen werden Erklärungen für nicht (mehr) Verstandenes in freier Assoziation mit bloss äusserlich ähnlichen, sinntragenden deutschen Wortformen geschaffen: etwa wenn – mit dem Hinweis, einst habe sich das südliche Bodenseeufers im Werdenbergischen befunden – der Name der Gemeinde Sevelen von 'See-Wellen' hergeleitet wird.

Im Vorwort zu den «Seewiser Flurnamen» zeigt Hans Stricker, wie sich selbst der während 38 Jahren in seinem «geliebten Seewiß» wirkende Pfarrherr und Bündner Chronist Nicolin Sererhard (1689–1775) mit der Deutung 'See-Wiese' des im Übrigen bis heute nicht restlos geklärten Namens seiner Pfarre etymologisch auf den Holzweg

begab. Was die weitere Verbreitung der falschen Erklärung bis heute nicht verhindern konnte.

Die landläufige Meinung, Wissenschaftlichkeit führe dazu, dass ein Werk schwer verständlich werde und so einer breiteren Öffentlichkeit verschlossen bleibe, findet im Fall des Seewiser Werks keine Bestätigung: dessen Konzeption ermöglicht Laien und Wissenschaft gleichermaßen nutzbringende Verwendung. Teil 1 des Buches, das alphabetisch geordnete Namenkorpus, deckt ab, was den Einheimischen in der Regel am meisten interessiert – Lage der Örtlichkeiten und knappe Erklärung der jeweiligen Namen. Ergänzt von einem kurzen Ortsbeschrieb und der Aussprache in phonetischer Umschrift.

Mittels der mitgelieferten Koordinaten lässt sich das jeweilige Gebiet leicht im Gelände lokalisieren. Wem das zu kompliziert ist, der erreicht das gleiche Ziel über eine jedem noch lebenden Namen zugeordnete Buchstaben-Zahlen-Kombination, welche jeweils ein Planquadrat auf einer der 16 beigegeführten Karten bezeichnet.

Diesem ersten Werkteil ist ein zweiter angegliedert, der die Wörter aufführt – die deutschen und, angesichts der romanischen Vergangenheit des vergleichsweise spät germanisierten vordeutschen Prättigaus, natürlicherweise auch die romanischen –, mit welchen die Seewiser Namen gebildet worden sind und so gewissermassen den umgekehrten Blick, vom Wort zum Namenschatz, ermöglicht und dem an Sprach- und Mundartforschung interessierten Leser wertvolle Einblicke vermittelt. Das auch gestalterisch gelungene und mit historischem Bildmaterial bereicherte Werk illustriert beispielhaft, wie lokale Erinnerung und Wissenschaft fruchtbar zusammenarbeiten können.

Peter Masüger